

Jahresrückblick 2011

Hinter den Kulissen der Museen Muttenz

Rückblick auf das Adventsfenster – 10. Januar 2011

Barbara Rebmann

Hoffentlich sind auch Sie, liebe Leserin und lieber Leser, im vergangenen Dezember einmal zum Bauernhausmuseum spaziert und haben sich unser Adventsfenster angesehen. In der kleinen Stube des Bauernhauses wurden in angemessenem Ambiente Sammlungsobjekte zum Thema „Winterfreuden“ präsentiert.

Heute möchte ich Ihnen schildern, wie so ein Adventsfenster geplant, aufgebaut und schliesslich wieder abgeräumt wird.

Die wichtigste Frage lautet jedes Jahr: Welches Thema wollen wir darstellen? Da sich in unseren Sammlungen leider immer noch kaum Weihnachtsschmuck befindet, müssen wir ein Thema finden, das sonst "irgendwie" zur winterlichen Weihnachtszeit passt. Die Idee, was ausgestellt werden soll, entsteht per Zufall irgendwann im Laufe des Jahres. Meistens sind Neueingänge die Themengeber oder dieses Jahr war es das Umlagern verschiedener Ski- und Schlittenmodelle vom Estrich des Ortsmuseums ins Depot Donnerbaum.

Jeweils Ende Oktober muss das Thema definitiv bestimmt sein. Die Schreibende muss den Artikel, der mit einem „Blick hinter die Kulissen“ im Muttenzer Anzeiger auf das Adventsfenster hinweist, zuerst noch schreiben, mit illustrierenden Fotos ergänzen und bis spätestens Mitte November abliefern.

Dann gilt es, in Frage kommende Objekte zusammenzutragen. Meistens müssen sie in den vielen Schränken und Regalen gesucht werden, da sie noch nicht systematisch inventarisiert sind. Als nächstes werden sie auf ihren Zustand hin untersucht: Brauchen beispielsweise die Schuhe zuerst noch eine Behandlung durch unseren Lederspezialisten Franz Näf oder genügt es, sie nur abzustauben? Muss Joggi Zumbrunn die Kufen der „Schruubedämpferli“ zuerst entrostet oder gar einen Holzschlitten noch einer Wurmkur unterziehen? Hat Myrtha Seiler in der Textilsammlung noch etwas zum Thema Passendes? Ist das nötige Dekorationsmaterial irgendwo vorhanden? Sollen noch ergänzende Leihgaben aus dem Privatbesitz der AGM-Mitglieder erbeten werden?

Sind all diese Vorarbeiten getroffen, kann Schaggi Gysin damit beginnen, die Treppe vor dem Fenster aufstellen zu lassen und die Tische und weitere "Stellagen" für den Aufbau bereit zu stellen. Zu diesem Zeitpunkt ergeht auch die traditionelle Gutzi-Bestellung an die Florianküche.

Etwa eine Woche vor der Fensteröffnung sind dann (fast) alle Ausstellungsobjekte, Dekorationsmaterialien, Beleuchtung, Timer sowie die Fensternummer im

Bauernhausmuseum bereitgelegt. Nun geht es ans Aufbauen und Einrichten. Die Gestaltung des Raumes wird in der Regel nicht genau vorgeplant. Sie ergibt sich während der Arbeit. Dabei kommt es immer wieder vor, dass noch in letzter Minute das Eine oder Andere besorgt werden muss.

Die vorhandenen Abstellflächen und die Beleuchtungsmöglichkeiten geben den fixen Rahmen für das künftige Gesamtbild vor. In der historischen Holzdecke des Bauernhauses und an den neugeweisselten Stubenwänden können nicht einfach nach Bedarf jedes Jahr neue Haken angebracht werden. Auch die zusätzlich nötigen elektrischen Installationen sind den vorhandenen Gegebenheiten anzupassen und können nicht jedes Mal neu verlegt werden.

Das Aufbauen im engen Raum gleicht meistens einer zünftigen Turnstunde mit Geschicklichkeitsübungen. Nur stecken wir dann nicht im Turngewand, sondern wegen der im Haus herrschenden Kälte in dicker Winterkleidung. Muss dann zum Schluss noch etwas vorne am Fenster gerichtet werden, so ist eine artistische Meisterleistung gefragt, um zwischen und unter der Deko zurückzukriechen.

Der Abbau des Adventsfensters geht dann zügiger vonstatten, können wir uns doch von hinten vorarbeiten. Doch nimmt die Nachbereitung in den Depots viel Zeit in Anspruch. Die Objekte müssen wiederum auf ihren Zustand hin kontrolliert werden. Und all jene Objekte, die noch nicht in der Datenbank erfasst waren, müssen fotografiert und inventarisiert werden. Sie erhalten nun ihren definitiven Standort zugewiesen, so dass sie später sofort wieder greifbar sind.

Sie sehen, unsere Museumsarbeit erfordert nicht nur historische und museumstechnische Kenntnisse, sondern auch Einfallsreichtum und sportliche Fitness. Und über diese besondere Mischung verfügt das Adventsfenster-Team trotz seines inzwischen relativ hohen Durchschnittsalters.

Karl Jauslin und die Basler Fasnacht – 21. Februar 2011

Peter Habicht

Die EDV-Inventarisierung der Jauslin-Sammlung schreitet munter voran. Immer wieder zeigen sich neue Facetten im vielseitigen Schaffen des Muttenzer Künstlers. So dürfte beispielsweise den wenigsten bekannt sein, dass Jauslin über Jahrzehnte sehr eng mit der Basler Fasnacht verbunden war.

Die ältesten Arbeiten stammen aus den frühen 1880er-Jahren. Zu ihnen gehören der „Fastnachtsball im Casino“, den Jauslin für die „Leipziger Illustrierte“ zeichnete oder die Darstellung des Morgestraichs in E. Krons „Bilder aus dem Basler Familienleben“.

Zur selben Zeit begann Jauslin, für den Basler Lithographen Müller-Schmid den Cortège zu dokumentieren. Der gesamte Umzug erschien im Druck auf grossen Bögen oder in schmalen, ausziehbaren Leporellos und wurde nach der Fasnacht als Souvenir verkauft.

Doch beschränkte sich Jauslins Arbeit keineswegs auf das Dokumentieren. Er entwarf auch Kostüme und gestaltete den gesamten Auftritt einzelner Cliques. 1886 wählte der „Quodlibet“ (der Vorläufer des heutigen Fasnachts-Comités) die sogenannte Karolinenfrage zum Sujet: Ein deutsches Kriegsschiff hatte die Südsee-Inselgruppe in Besitz genommen, obschon auch Spanien darauf Anspruch erhob. Der Konflikt wurde vom Papst als Schiedsrichter zugunsten Spaniens entschieden. Jauslin entwarf einen gigantischen Zug mit über 150 Teilnehmenden (als „Wilde“, Spanier, Deutsche) und nicht weniger als 7 Wagen. So zog unter anderem eine Nachbildung der Alhambra durch Basels Strassen.

Auch für die älteste der noch bestehenden Basler Cliques, der VKB (Vereinigte Kleinbasler), war Jauslin über mehrere Jahre hinweg als Cliquenkünstler tätig. Als Beispiel sei der „Helgoland“-Zug von 1891 angeführt (1890 war die Insel Helgoland von England an Deutschland übergegangen). Vorreiter des Zuges war der sagenhafte König Helge, Vortrab deutsche und englische Soldaten. Auf der Laterne in Form einer Pickelhaube war die feierliche Übergabe dargestellt, das Spiel bestand aus Baderatten, Fischern und „Badefrauen“.

Den krönenden Abschluss bildete der überdimensionale Wagen (Oberleitungen der BVB gab es noch keine...) in Form eines Leuchtturmes.

A propos BVB: Sie zählt bekanntlich zu den treuesten Sujetlieferanten der Basler Fasnacht. Das war schon vor über hundert Jahren so. Für die „Kaufleute“ schuf Jauslin die „Elektrische Strassenbahn“ und gab dazu auf der Zeichnung präzise Anweisungen: „Die Maschine tragen 2 Mann, dieselbe ist ein leichtes Gestell mit Papier oder besser Leinwand überzogen (...) Der Tramwagen wird von sechs Mann getragen (...) von innen, so als ob alles mit Dampf oder Elektrizität ginge (...). Bitte genau so durchzuführen.“

So weit die kleine Auswahl aus über 300 Zeichnungen, Skizzen und Drucken, welche das Ortsmuseum besitzt. Sie werfen nicht nur ein neues Licht auf den Historienmaler Karl Jauslin; sie sind auch ein Beitrag zur Geschichte der Basler Fasnacht.

„Nur eine kleine Sonderausstellung“ - Karl Jauslin und die Basler Fasnacht – 23. März 2011

Barbara Rebmann

An den beiden Museumssonntagen im Februar und März stand das Ortsmuseum ganz im Zeichen unserer improvisierten „Sonderausstellung - Karl Jauslin und die Basler Fasnacht“. Durch den ausführlichen Beitrag in der Basellandschaftlichen Zeitung vom 25. Februar und in der Basler Zeitung vom 12. März war die Ausstellung auch in Kreisen ausserhalb des Muttener Amtsanzeigers bekannt geworden. Es fanden sich sogar einige Basler Fasnächtler ein, die nach Spuren ihrer Cliquengeschichte suchten. Wer weiss, vielleicht entwickelt sich daraus eine neue kulturelle Zusammenarbeit der beiden Kantone....

Heute möchte ich Ihnen schildern wie es zu dieser kleinen Sonderausstellung kam, deren Planung und Aufbau in wenigen Tagen von einem vierköpfigen Team bewerkstelligt wurde. Angefangen hatte alles zu Beginn dieses Jahres. Peter Habicht, der bei seiner Inventarisierungsarbeit auf eine grössere Serie von Fasnachtszeichnungen gestossen war, schrieb darüber für den Muttener Anzeiger einen Artikel. Selbst ein Fasnächtler, wollte er diese Zeichnungen aus aktuellem Anlass den Muttenern in einer „kleinen Sonderausstellungsecke“ im Jauslin-Saal zugänglich machen.

Gemeinsam mit der Schreibenden entwarf er erste Ideen, wie Jauslins Arbeiten in den vorhandenen Vitrinen präsentiert werden könnten. Laufend erweiterte er die interessanten Sujets und recherchierte thematische Zusammenhänge mit der damaligen Zeitgeschichte. So genügte bald einmal der Platz in den Vitrinen nicht mehr, um all das Spannende zeigen zu können.

Wenige Tage, Mails und Telefonate später transportierte Schaggi Gysin Wechselrahmen und Stellwände aus allen möglichen Depots ins Ortsmuseum, Joggi Zumbrunn rückte mit dem Werkzeugkasten und die Schreibende mit den ausgedruckten Vitrinentexten an.

Zuerst wurden die alten Wechselrahmen auseinandergeschraubt und von allen Seiten gründlich gereinigt. Die gebrauchten, schadhafte Stellwände konnten mit einer Bespannung aus weissen Leintüchern wieder präsentabel gemacht werden. Im Ausstellungssaal mussten einzelne Tischvitrinen verschoben und Bilder umgehängt werden, damit sie die Abfolge der Fasnachtsserien nicht „störten“. Die schweren Stellwände wurden vor grossformatigen Bildern platziert und die Deckenbeleuchtung neu ausgerichtet. Peter Habicht hatte bereits die zusammengehörenden Skizzen und Vorzeichnungen Jauslins und die ausgearbeiteten Gesamtansichten der Fasnachtszüge thematisch zusammengestellt und die nötigen Vitrinentexte verfasst. Jetzt konnten mit vereinten Kräften die Wechselrahmen und Stellwände mit Originalzeichnungen und Drucken bestückt werden.

Rechtzeitig zum Museumssonntag im Februar waren wir fertig geworden. Wir warteten gespannt, ob sich unsere Anstrengungen überhaupt gelohnt hätten. Sie hatten sich gelohnt! An den beiden vergangenen Museumssonntagen kamen zahlreiche Besucherinnen und Besucher jeglichen Alters, die sich für die historischen Fasnachtsdarstellungen interessierten und den Ausführungen von Peter Habicht gebannt folgten. Der „kleinen Sonderausstellung“ war ein Riesenerfolg beschieden und sie wird deshalb noch nicht abgebaut.

Da der letzte Sonntag im April 2011 gleichzeitig Ostersonntag ist wird das Ortsmuseum am 24. April 2011 geschlossen bleiben. Als Ersatz wird dafür die Fasnachtsausstellung am letzten Sonntag im Mai noch einmal zu sehen sein, auch wenn bis dahin die Fasnacht 2011 schon längst wieder „Geschichte“ sein wird.

Bis Ende Mai besteht zudem die Möglichkeit, diese „kleine Sonderausstellung – Karl Jauslin und die Basler Fasnacht“ anlässlich einer Extraführung (auf Voranmeldung) zu besuchen. Termine können direkt mit Peter Habicht (Telefon 061 692 09 87) abgesprochen werden. Wir hoffen, dass diese Möglichkeit rege genutzt wird.

Wozu Geschichten von früher? – 26. April 2011

Barbara Rebmann

Machen wir uns einmal bewusst, was zum selbstverständlichen Lebensstandard in unserer heutigen Zeit gehört: Die Haushaltungen sind mit elektrischem Licht, Zentralheizung, Kühlschrank und Tiefkühler, mit Mikrowelle, Waschmaschine und Staubsauger ausgerüstet. Handy, Internet, TV und Radio eröffnen überall eine weltweite Information und Kommunikation. Ferienreisen in einst unerreichbare Länder, Kino- oder Konzertbesuche stehen ebenso auf dem Programm wie das Einkaufen in grossen Einkaufszentren, in denen man nicht nur alles Notwendige, sondern auch alles Überflüssige erstehen kann. Die tägliche Ernährung wird nicht mehr von der Jahreszeit bestimmt, sie ist nur noch eine Frage der Auswahl aus dem riesigen, weltweiten Angebot.

Am Thema „Freizeit“ lässt sich der stattgefundene Wandel besonders gut aufzeigen. Heute haben die meisten Arbeitnehmer/innen eine 5-Tage-Woche mit 40-45 Arbeitsstunden und mindestens 4-5 Wochen Ferien pro Jahr. Noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten Fabrikarbeiter keine Ferien, eine 6-Tage-Woche und weitaus längere Tagesarbeitszeiten. In der Landwirtschaft richtete sich die Arbeitszeit ausschliesslich nach der Jahreszeit und nach den Bedürfnissen der Tiere. Garten- und Feldarbeit war zudem abhängig von der Witterung. Die Kartoffelernte konnte erst beginnen, wenn die Kartoffeln reif waren. Das Heuen musste vor dem nächsten Regenguss beendet werden. Es wurde solange gearbeitet, wie es im Moment nötig war und das Tageslicht es zulies. War es dann im Winter draussen zu finster und kalt, wurden Vorbereitungs- und Flickarbeiten im Hause verrichtet. Freizeit im heutigen Sinn war damals für den allergrössten Teil der Bevölkerung unbekannt.

Auch die meisten Kinder waren in die Arbeitswelt eingespannt. Nach der Schule mussten sie daheim im Haushalt, in der Werkstatt und in der Landwirtschaft helfen. Sie mussten Botengänge erledigen und auf jüngere Geschwister aufpassen. Da war kaum Zeit zum Spielen. Spielsachen, die heute ganze Etagen von Kaufhäusern füllen, gab es nur in beschränkter Auswahl zu kaufen. Für Kleinbauern- oder Arbeiterfamilien waren diese unerschwinglich. Die meisten Spielsachen wurden damals von Eltern, Onkeln und Tanten selber gefertigt und zwar mit Materialien, die man im und ums Haus zur Verfügung hatte.

Eine Hausfrau war einen grossen Teil ihrer Zeit damit beschäftigt, für ihre Familie Nahrung im Garten anzubauen, sie zu ernten und haltbar zu machen. Da gab es keine Tiefkühlpizza, die man in den Ofen stecken konnte und keine Pommes aus dem Schnellimbiss um die Ecke. Kleidung musste meistens selber genäht und gestrickt werden. Schadhafte Stellen wurden solange ausgebessert und geflickt, wie es das Material zulies. Shops mit pflegeleichten, trendy Kleidern gab es keine - nur Nadeln, Faden, Stoff und Wolle. Kinderkleider wurden aus abgelegten Kleidern von Erwachsenen genäht und meist innerhalb der Familie solange weitergereicht, bis sie sich fast auflösten. Das Wissen um die notwendigen Handarbeiten wurde den Mädchen schon in frühen Jahren daheim und in der Schule beigebracht.

Die um den Zweiten Weltkrieg Geborenen haben die geschilderten Lebensverhältnisse noch so miterlebt. Den heutigen Schülern und auch schon deren Eltern-Generation sind diese gänzlich unbekannt und kaum mehr vorstellbar. Umso wichtiger ist es aufzuzeigen, dass das heute Selbstverständliche etwas in jüngster Zeit Gewordenes ist. Noch leben viele Menschen unter uns, die berichten könnten über diese verschwundenen Lebens- und Arbeitsverhältnisse und ihre Kindheit. Es ist wichtig, möglichst viele persönliche Erinnerungen festzuhalten und nicht verloren gehen zu lassen, Erinnerungen an ganz alltägliche Verrichtungen, Freuden, Leiden und Ängste.

Vermutlich ist der heutigen „Spass- und Wegwerfgesellschaft“ nicht bewusst, was sie durch ihren Lebensstil alles an Wissen um Überlebenstechniken verliert. Nur wenige Generationen nach uns wird die Vergangenheit wieder interessant und erforschenswert sein. Dann werden aber die hierzu nötigen Informationen bis auf wenige aktenkundige Fakten fehlen. Darum sammelt die Arbeitsgruppe Museen nicht nur Fotos und Gebrauchsobjekte, sondern vor allem die dazu gehörenden Alltagsgeschichten. Und Sie, liebe Leser und Leserinnen, sind unsere persönlichste und direkteste Verbindung in diese Vergangenheit.

„Ausstellungsphilosophie“ gestern und heute – 23. Mai 2011

Barbara Rebmann

Als das Ortsmuseum MuttENZ in den frühen 1970er Jahren eingerichtet wurde, war man noch weit entfernt von der weltweiten Informationsflut und den Möglichkeiten, wie sie heute das Internet mit Google, Wikipedia usw. bietet. Wer sein Wissen damals erweitern wollte, musste vor allem viel lesen. Auch der Besuch von Vorträgen, Museen und Ausstellungen waren gefragte Möglichkeiten zur Weiterbildung. Kulturelle und wissenschaftliche Vereine und Zirkel, wie z. B. die MuttENZer „Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde“, standen hoch im Kurs. Aus dieser MuttENZer Gesellschaft rekrutierten sich die Gründer des Ortsmuseums und die – damals ausschliesslich männlichen – Mitglieder der ersten Museumskommission. Wie zu der Zeit üblich verfolgten sie das Ziel, möglichst alle Themen und Wissensbereiche abzudecken. Da wurden Objekte zur Geografie, Geologie, Archäologie, Botanik, Zoologie, Wirtschaft, Wohnkultur usw. auf kleinem Raum neben- und ineinander ausgestellt. Konzipiert wurden die einzelnen Teilausstellungen jeweils von einem Kommissionsmitglied, das sich mit dem entsprechenden Thema vertraut gemacht hatte.

Selbstverständlich führten die Mitglieder der früheren Museumskommission alle anfallenden Arbeiten selbst aus. Sie sammelten, bereiteten Objekte auf, montierten sie je nach Notwendigkeit auf einen festen Sockel, tippten Texte für Beschriftungen und fertigten erläuternde Zeichnungen selber an. Ausstellungstafeln bestanden aus stabilem Karton, wurden beklebt und spätere Ergänzungen konnten problemlos mit einer Stecknadel oder einem Klebestreifen befestigt werden, ohne dass sich jemand daran störte. Vielseitiges handwerkliches Können war damals ebenso gefragt wie fachliche Kompetenz. Mit geschenkten alten Vitrinen und Bilderrahmen wurden die Ausstellungsräume selbst gestaltet und so hielten sich die Materialkosten in engen

Grenzen. Sie wurden hauptsächlich von jenem Geld bestritten, das durch Führungen und Legate eingenommen worden war.

Da die Überfütterung mit pseudowissenschaftlichen Informationen aus Fernsehen und Presse damals nicht so eklatant war wie heute, war es für Lehrer attraktiver und auch einfacher, durch einen Museumsbesuch den aktuellen Unterrichtsstoff zu ergänzen. Zudem hatten zwei Mitglieder der Museumskommission einst als Lehrer gewirkt und wussten die jeweiligen Themen spannend und stufengerecht zu vermitteln.

Heute werden an die Gestaltung einer Ausstellung ganz andere Ansprüche gestellt. Raumgestaltung, Beleuchtung und Beschriftung sollten perfekt abgestimmt sein. Wissensstoff sollte durch technische Einrichtungen vermittelt werden, welche die Besucher zu „interaktivem Lernen“ auffordern. Flachbildschirme mit Touchscreen, iPods oder Videos werden in einer Ausstellung erwartet. Zum Lesen längerer Infotexte fehlt vor allem den Jugendlichen die Geduld und oft auch das Sprachverständnis. Doch derart gestaltete Museums- und Ausstellungsräume haben ihren Preis. Da müssen professionelle Gestalter ans Werk, von den Kosten für die wissenschaftliche Vorbereitung, Infrastruktur und allfällige Programmierungen ganz zu schweigen. Und nach gängiger Doktrin sollte eine Ausstellung nicht länger als zehn Jahre unverändert bleiben.

In diesem Spannungsfeld zwischen „Gestern-und-Heute“ befindet sich auch die Arbeitsgruppe Museen (AGM). Vor 20 Jahren wurde die Karl Jauslin-Ausstellung und vor 13 Jahren die ortsgeschichtliche Ausstellung zum letzten Mal neu eingerichtet. Die Ausstellung mit den historischen Fotos steht ebenfalls schon gute 5 Jahre – Neuauflagen wären hier wirklich an der Zeit. Aber die AGM kann in ihrem kostengünstigen „Milizsystem“ und mit dem üblichen Budget keine professionellen Ausstellungen selber erarbeiten und aufbauen. Sie ist voll damit ausgelastet die Sammlungen zu öffnen, zu bewahren und zu dokumentieren, das Publikum an den Museumssonntagen zu betreuen, nebenbei Führungen und Veranstaltungen durchzuführen und ihre Lokalitäten instand zu halten. Es wären Summen im mehrfachen sechsstelligen Bereich nötig, damit entsprechende Fachkräfte zur Erarbeitung von fundierten Grundlagen und zur Gestaltung von Ausstellungen eingestellt werden könnten. Ob eine Gemeinde in der heutigen Zeit solche Gelder in ihr Ortsmuseum investieren kann, wage ich zu bezweifeln – aber träumen darf man schon.....

Arbeitsalltag im Museumsdepot – 27. Juni 2011

Barbara Rebmann

In letzter Zeit haben wir mehrheitlich über Arbeiten an der Karl Jauslin-Sammlung berichtet. Parallel zu diesen laufen aber auch die Inventarisierungsarbeiten an den volkskundlichen Objekten im Depot Donnerbaum weiter. Seit Anfang Jahr werden alle vorhandenen Eingangs- und Inventarbücher systematisch in die aktuelle Datenbank übertragen. Damit wir schlussendlich ein vollständiges und richtiges Inventar nutzen

können, müssen aus allen möglichen Listen, Handzetteln und Datenblättern „Mosaiksteinchen“ zusammengetragen und eingepasst werden. Die Qualität der überlieferten Daten und Listen aus rund 40 Jahren Sammlungstätigkeit ist sehr unterschiedlich.

Im Kompaktusraum hat Schaggi Gysin in den letzten Wochen viele Tablare mit Leintüchern überzogen. Dadurch kann beispielsweise bei den Holzobjekten besser festgestellt werden, ob ein Holzwurm aktiv ist und „Sägemehl“ produziert. Die empfindlichen Materialien kommen so auch nicht mehr direkt mit der Leimung oder dem Lack der Bretter in Berührung. Vor allem zeigen uns die neuen weissen Regalbretter das Fortschreiten unserer Arbeiten an.

Für Wand- und Deckenlampen, Uhren, Suppenkellen und vieles mehr wurden spezielle Hängevorrichtungen angebracht. Sogar ein Extrafach zur stehenden und möglichst berührungsfreien Aufbewahrung unserer historischen Sonnen- und Regenschirme haben wir inzwischen einrichten können. Dies haben wir Ruedi Bürgin zu verdanken. Bei seiner Museumsausbildung hält er stets die Augen offen, um zweckmässige und preisgünstige Aufbewahrungsmethoden für unser Depot abzuschauen.

Als nächster Schritt folgt das Fotografieren auf dem neu eingerichteten Fototisch. Wie schon bei den von Myrtha Seiler betreuten Textilien wird auch hier jedes einzelne Objekt für sich fotografiert. Die meisten Objekte müssen jedoch vor ihrem Fototermin noch unter Joggi Zumbrunn's Leitung in der Werkstatt entstaubt oder „behandelt“ werden. Der Grösse nach aufgereiht stehen dann die Objekte zum Fotografieren parat. Die noch fehlenden Daten auf den „provisorischen Begleitzetteln“ werden ergänzt. Nun geht es wie am Fließband: Krug um Krug, Hobel um Hobel, Bettflasche um Bettflasche wird von der Schreibenden fotografiert. Die digitalen Fotos müssen dann mit einem Fotobearbeitungsprogramm noch etwas zugeschnitten, für die Datenbank formatiert und korrekt benannt werden. In einem nächsten Schritt werden die neuerfassten Objektdaten in die Datenbank abgetippt und mit den entsprechenden Fotos verlinkt.

Nun kann es durchaus passieren, dass nach dem Verknüpfen von Inventarnummer, Objektdaten und neuer Foto etwas nicht übereinstimmt. Oft rühren diese Fehler daher, dass früher gleichzeitig an verschiedenen Orten durch verschiedene Leute inventarisiert wurde. Dabei wurden ab und zu der jeweilige Arbeitsstand resp. die bereits zugeordneten Inventarnummern nicht klar abgesprochen und es kam zu Doppelnummerierungen. In solchen Fällen muss abgeklärt werden, welche Korrektur nötig ist. Es soll ja jede Inventarnummer eindeutig nur einem Objekt zugeteilt sein. Sämtliche Unterlagen und Querverweise müssen ebenso korrekt und eindeutig zugeordnet sein. Überflüssige und falsche Beschriftungen auf dem Objekt selber gilt es schonend zu entfernen.

Trotz allwöchentlichen intensiven Arbeitsabenden haben wir erst einige wenige Prozent der vielen tausend Objekte auf die beschriebene Weise dokumentiert. Eine Sisyphus-Arbeit? Es ist schon manchmal demotivierend, wenn wir scheinbar nur im Schneckentempo vorwärts kommen. Aber unsere Arbeit im Depot Donnerbaum ist eben keine „einfache Lagerhaltung“ und muss mit viel Sorgfalt und Sachverstand ausgeführt

werden. Denn das sorgfältige Dokumentieren und Bewahren der Objekte und deren Geschichten ist nach wie vor der öffentliche Auftrag kulturhistorischer Museen – dies vor allem im Hinblick auf spätere Generationen.

Erneuerungen im Ortsmuseum – 22. August 2011

Barbara Rebmann

Zur Sicherheit unserer Museumsgäste wurde in den diesjährigen Sommerferien der Eingangsbereich des Ortsmuseums gründlich renoviert. In erster Linie mussten die Deckenplatten ersetzt werden. Diese drohten seit längerer Zeit herunterzufallen, da sie nicht mehr genügend in der Decke verankert waren. Zudem hatte sich im Zwischenboden allerlei kriechendes und fliegendes Ungeziefer eingenistet. Vor wenigen Jahren hatte sich dort sogar ein Wespenvolk niedergelassen, das Angriffe auf Museumsbesucher flog.

Um den Handwerkern ein speditives Arbeiten zu ermöglichen, mussten alle freistehenden und hängenden Ausstellungsobjekte weggeräumt werden. Die an den Wänden montierten grossen Vereinsfahnen konnten in anderen Museumsräumen zwischengelagert werden. Alle anderen Objekte gelangten ins Depot Donnerbaum. Das Herunternehmen und wieder Aufhängen der bis grossformatigen, in schweren Rahmen unter Glas geschützten Vereinsfahnen, war ein wahres Kunststück. Zumal einige über dem Treppenaufgang platziert sind und die grösste um die 1.4 mal 2.5 m gross ist. Die freigelegten Wände zeigten in erschreckender Weise, wie dringend nötig sie einen neuen Anstrich hatten. Nun kommen die „Fahnenbilder“, die vor mehreren Jahren für einige tausend Franken restauriert worden waren, wieder ganz neu zur Geltung.

Die ins Depot Donnerbaum gelangten Objekte konnten wir nun endlich systematisch inventarisieren und instand stellen. Bei mehreren Objekten mussten wir darauf verzichten, sie wieder zurück in die Ausstellung zu bringen. Sie waren zu sehr geschädigt. Die im Ortsmuseum hohen Sommertemperaturen in Abwechslung mit feuchtkalten Regenperioden und im Winter extrem trockener Heizungsluft schaden vor allem den Holzobjekten. So hinterliess z. B. der neben der Garderobe stehende Leiterwagen, der oft unachtsam als Taschen- oder Schirmablage missbraucht wurde, eine gute Handvoll Sägemehl und „Holzsprysse“. Die hölzernen Fassringe und Dauben des ausgestellten Fässleins hielten nur noch aus alter Gewohnheit zusammen.

Weichen musste auch die Vitrine mit der Waffensammlung Strub, die 1979 als Geschenk der Familie ins Ortsmuseum kam und seither dort ihren festen Platz hatte. Für die Neuausstellung der Waffen muss später eine Lösung gefunden werden, welche den heute geltenden Sicherheitsvorschriften entspricht.

Die neue „Möblierung“ des Eingangsbereichs erforderte auch eine neue Beschriftung der ausgestellten Objekte. Das über lange Zeit gewachsene Sammelsurium an Bilderrahmen, Befestigungssystemen, Schrifttypen, maschinen- und handgeschriebenen Texten sollte vereinheitlicht werden. Zuerst musste bestimmt werden, was wo wieder ausgestellt und montiert werden sollte. Dann galt es, sich für ein

Befestigungssystem der Texttafeln zu entscheiden und die relevanten Daten zu den Objekten zusammenzustellen. Wie arbeitsaufwändig und heikel die Beschriftung in einem Museum ist, soll Besuchern jedoch kaum bewusst werden. Für Museumsleute bedeutet sie hingegen eine zentrale Frage, zu der immer wieder Fachtagungen veranstaltet werden. Wir entschieden uns dazu, (vorläufig) nur die wichtigsten Angaben zu den Objekten mitzuteilen. Weiterführende Informationen könnten später auf andere Weise vermittelt werden.

Nachdem der Eingangsbereich nun gesichert, neu gestrichen und gestaltet, auch ins rechte Licht gesetzt ist, drängt sich auch eine neue Gestaltung der grossen Wandvitrinen auf. Auch diese wollen wir – sobald es uns neben der Depotarbeit möglich ist – in Angriff nehmen. Doch darüber soll ein anderes Mal berichtet werden.

Nun hoffen wir, dass unsere Anstrengungen auch belohnt werden durch Ihren Museumsbesuch, denn Ihr Interesse motiviert uns zu unserer Arbeit. Die beiden Muttenser Museen sind für die Muttenser Bevölkerung am 28. August nach der Sommerpause wieder geöffnet, das Ortsmuseum von 14-17 und das Bauernhausmuseum von 10-12 und 14-17 Uhr. Herzlich willkommen!

Provisorische Museumsdepots – 19. September 2011

Die Arbeitsgruppe Museen ist seit Jahren in der glücklichen Lage, dass sie neben dem offiziellen Sammlungsdepot im Schulhaus Donnerbaum und dem wenigen brauchbaren Stauraum in den Ausstellungsräumen des Ortsmuseums weitere externe Lagermöglichkeiten nutzen darf. Eine dieser Museums-Dépendancen befindet sich im Gebäude der ehemaligen „Blumen AG“.

Die „Blumen AG“ war Ende der 1960er Jahre gegründet worden, um Muttenser Gärtnereien die Möglichkeit zu geben, ihre frische Ware hier zu sammeln, zu bündeln und gemeinsam an Grossisten zu verkaufen. Das etwas versteckte Gebäude nordwestlich der Burggasse hat zwei Kellergeschosse und ein Hochparterre, welches über eine Laderampe zugänglich ist. Es verfügt glücklicherweise über einen Warenlift, der auch grosse und schwere Objekte transportieren kann. In den späten 1970er Jahren wurde das Gebäude anderweitig genutzt, bis es in den 1980er Jahren von der Gemeinde gekauft wurde. Der ursprünglich an einer Gemeindeversammlung präsentierte Plan, hier eine Einstellhalle für die umliegenden Liegenschaften zu bauen, zerschlug sich dann aber. Zu viele elementare Probleme, wie beispielsweise die Zu- und Wegfahrten konnten nicht befriedigend gelöst werden. Seither blieb das Gebäude (fast) ungenutzt.

Inzwischen haben sich dort neben der Gemeinde selber und dem heutigen offiziellen Mieter, dem Bildhaueratelier Mesmer, auch seit einigen Jahren die Museen Muttens provisorisch „eingemietet“. Schaggi Gysin hat dort über viele Jahre die unzähligen Grossobjekte eingelagert, welche nicht ins Depot Donnerbaum oder in eines der Museen gebracht werden konnten. Vorhanden sind hier unter anderem ganze Werkstatteinrichtungen und Maschinen, welche zu dreckig, zu schwer oder sonst zu sperrig waren, um im Donnerbaum Platz zu haben. Auch dieses Material stammt

selbstverständlich aus unserem Dorf. So konnten jeweils bei Aufgabe von Muttenzer Traditionsbetrieben viele Gerätschaften hier sichergestellt werden.

In den letzten Monaten hat unser „Museums-Azubi“ Ruedi Bürgin mehrere Samstage geopfert, um hier mit logistischem Geschick und vollem Körpereinsatz endlich Ordnung zu schaffen. In rund 25 Arbeitsstunden hat er Palettenregale montiert und mit einem Lastenheber all die sperrigen und oft auch stark verschmutzten Maschinenteile, kupfernen Waschkessel, Leiterwagen, Transmissionen u. a. systematisch in die hohen Regale eingelagert. Der dazu angeschaffte Handhochhubwagen hat sich bestens bewährt, denn damit konnte der vorhandene Platz bis an die Decke ausgenützt werden.

Bereits jetzt zeichnet sich ab, dass viele der etwas kleineren Objekte auch im Depot Donnerbaum vorhanden sind. Nun gilt es, möglichst schnell ein vollständiges Inventar zu erstellen und abzuklären, ob identische Objekte mehrfach vorhanden sind oder ob es sich um unterschiedliche Modelle handelt. Einige Geräte sind inzwischen in einem so desolaten Zustand, dass sie eigentlich entsorgt werden müssten. Aber solange die Objekte noch nicht systematisch in der Datenbank erfasst sind, dürfen wir hier nichts definitiv entscheiden. Eventuell kann das eine oder andere Stück später als „Ersatzteillager“ genutzt werden, wenn wir schon Gleiches in einem besseren Zustand haben.

Das Klima in der „Blumen AG“ war für Blumen zwar optimal, aber für Museumsobjekte ist es dies leider nicht. Die Heizung ist längst abgestellt, und Temperatur sowie Luftfeuchtigkeit werden in dem alten Gemäuer vom Aussenklima bestimmt. So rosten die metallenen Objekte langsam vor sich hin und sind früher oder später kaum mehr zu gebrauchen oder müssen für teures Geld von Fachleuten restauriert werden. Auch lässt sich die Ausbreitung von Schimmel auf Holz und anderen organischen Materialien kaum verhindern. An eine systematische Pflege der Objekte ist in der Enge der Kellerräume, ohne konstante Klimakontrolle, nicht zu denken. Dazu fehlt es auch an weiteren kompetenten Mitgliedern in der Arbeitsgruppe und vor allem an Arbeitszeit. Doch stecken in diesem reichhaltigen Fundus viele interessante Ausstellungsthemen, speziell zum Gewerbe und zu den traditionellen Handwerksbetrieben im alten Muttenz.

Wir geben die Hoffnung nicht auf, dass sich in absehbarer Zeit irgendwo eine Lokalität anbietet, die klimatisch, vom Zugang und auch von unserem Budget her für unsere Sammlungsstücke geeigneter wäre. Auch versuchen wir inzwischen unser Bestes, so speditiv wie nur möglich unsere Bestände aufzuarbeiten.

Inzwischen gehen unsere bereits inventarisierten Objekte auf Reisen. So ist beispielsweise ein ganz spezieller Nachttopf momentan im Museum Birsfelden ausgestellt. Die Ausstellung mit dem Namen „Musée sentimental“ zeigt nicht nur Objekte, sondern vor allem die Geschichten hinter den Objekten. Also genau das, was die Arbeitsgruppe Museen ebenfalls zu dokumentieren versucht. Wie spannend solche Geschichten sein können, sehen sie in Birsfelden – es lohnt sich!

„Vernachlässigter Museumskoffer“ – 24. Oktober 2011

Barbara Rebmann

Seit 2004 besitzen die Museen Muttentz einen Museumskoffer, der als Lehrmittel für die Schulen konzipiert ist. Er enthält Unterrichtsmaterial zum bäuerlichen Alltag im früheren, noch ländlichen Muttentz. Der Koffer wurde von Burkhard Lachenmeier initiiert und unter Mitwirkung der Schreibenden ausgearbeitet. Leider ist jedoch seine „Bewirtschaftung“ in der letzten Zeit aus verschiedenen Gründen nicht mehr möglich gewesen. Das heisst, die in ihm enthaltenen Materialien müssten zu einem grossen Teil ersetzt oder ergänzt werden und das Vermittlungskonzept müsste – HARMOS-gerecht – überarbeitet werden.

Die einzelnen Themenkreise, wie „Ernährung“, „Anbau und Konservierung von Nahrungsmitteln“, „Schädlinge und Nützlinge“, „Bienenzucht“, „Heilpflanzen und Gemüse“ oder „Textilkunde“ sind nach wie vor aktuell. Die jeweiligen Duft- und Schaupräparate haben jedoch ihre Frische verloren und können so nicht mehr genutzt werden. All die verschiedenen Rate-, Spiel- und Rezeptkarten müssten erneuert werden. Auch die CD mit den akustischen Mütterchen vom Bauernhof müsste überholt werden und vor allem die verschiedenen Weblinks bedürfen dringend eines Updates.

Da sich die Arbeitsgruppe Museen Muttentz noch lange Zeit auf die bitter nötige Aufräum- und Inventarisierungsarbeit in ihren Sammlungen konzentrieren muss, wird ihr die Bewirtschaftung des Museumskoffers in absehbarer Zeit nicht möglich sein. Darum sucht sie dringend Hilfe aus dem Kreis der Lehrerschaft.

Es wäre ein grosses Glück, wenn sich eine Lehrperson oder besser noch ein Zweierteam des Museumskoffers annähme und für dessen Inhalt und Verleih sorgte. Den Schulen würde damit ein anschauliches und vielseitiges Lehrmittel geboten, das im Besuch des Bauernhaus- und des Ortsmuseums eine ideale Ergänzung fände. Eigentlich sollte es keine Muttentzer Schulkinder geben, die am Ende ihrer Schulzeit noch nie in einem unserer beiden Museen gewesen sind. Schulklassen sind daher herzlich willkommene Museumsbesucher, für die wir auch gerne spezielle Führungen und Workshops zusammenstellen.

Das Weihnachtsfenster einmal anders – 14. November 2011

Barbara Rebmann

Die Arbeitsgruppe Museen hat bisher den alljährlichen Einblick in die Sammlungen thematisch der festlichen Weihnachts- oder wenigstens der Winterszeit angepasst. In diesem Jahr haben wir uns dazu entschlossen, ein vom Kirchen- und Kalenderjahr unabhängiges Thema darzustellen. Es ist etwas, das bei Jung und Alt wohl ganz unterschiedliche Erinnerungen und Gefühle hervorrufen wird. Die Bauernhausstube verwandelt sich nämlich in eine Schulstube, so wie sie im noch ländlichen Muttentz ausgesehen haben könnte. In unseren Sammlungsdepots finden sich zahlreiche

Schulutensilien aus der Zeit vom Anfang bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Diese sind nun in einem Schulzimmer vereinigt. Da sich die Möblierung und sonstige Ausrüstung der Schulen bis zum Beginn des „Plastikzeitalters“ über Jahrzehnte kaum veränderten, entspricht diese „Collage“ durchaus einer historischen Realität.

Die ausgestellten hölzernen Schulbänke und Pulte waren bis 1898 (also bis vor 1900) in Gebrauch. Darin musste man mit geradem Rücken sitzen, da man sonst von der schmalen Bank gerutscht wäre. Und das hätte damals sicher ein paar „Tatzen“ zur Folge gehabt. „Tatzen“ waren Hiebe, die der Lehrer mit einem Rohrstock gezielt auf die Hände sausen liess. Im schlimmsten Fall gab es auch noch einige Schläge auf den Hosenboden. Das war damals eine gängige Methode, um übermütige Schüler zu zügeln. Nach solch einer Strafe hatten sie vorübergehend kaum Lust zu irgendwelchen Kapriolen, und alle sassen wieder brav und still in ihren Bänken, wie wir es auf den Fotos sehen können.

Das Schreiben lernte man in früheren Zeiten mit harten Griffeln auf Schiefertafeln. Es war nicht einfach, die harten Griffel ohne unangenehmes lautes Kratzen über den Schieferstein zu führen und die Buchstaben oder Zahlen hinzumalen. Fehler konnten allerdings einfach mit einem nassen Finger oder Schwamm wieder weggeputzt und korrigiert werden. Die Tafelrahmen mussten regelmässig einmal pro Woche mit einer Bürste und Seife so lange sauber geschrubbt werden, bis der Holzrahmen weiss und fleckenlos war. Genauso wie auch die Hände, die am Montagmorgen jeweils kontrolliert wurden.

Erst in einer höheren Klasse lernten die Schülerinnen und Schüler das Schreiben mit Feder und Tinte. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde mit zugespitzten Gänsefedern geschrieben. Die erste Stahlfeder, die man in einen Federhalter steckte, wurde 1748 erfunden, aber erst ab den 1850er-Jahren auch in den Schulen genutzt. Diese maschinell angefertigten Schreibfedern hatten eine viel höhere Lebensdauer als Gänsefedern, waren auch leichter zu handhaben. Bis in die 1960er-Jahre waren sie – neben dem Bleistift – das allgemeine Schreibgerät.

Man schrieb mit blauer Tinte, die der Lehrer aus einer grossen Flasche in die kleinen Tintenfasschen schüttete. Diese waren im Pult eingelassen, ganz oben in der Griffelleiste. Sie wurden mit einem Deckel verschlossen, damit die Tinte nicht austrocknete. Beim Schreiben passierte es oft, dass der Finger den Federhalter zu weit unten hielt, so dass man blaue Fingerspitzen mit nach Hause nahm. Schlimmer war es, wenn man ungewollt einen „Tollgge“ (Tintenleck) ins Heft machte. Denn, hatte man zuviel Tinte an der Feder, lief diese auf das Papier herunter und bildete ein kleines Seelein. Um dieses aufzutrocknen, legte man schnell ein Lössblatt darauf, ein dickes, saugfähiges Papier.

Zum Putzen der Federn und der blauen Finger hatte man einen kleinen „Tinte-Lumpe“. Diese kleinen Putzlappen wurden von den Mädchen in der Handarbeitsstunde meist selber hergestellt. Dazu schnitt man Abschnitte aus alten Leintüchern gleich gross zu, legte sie aufeinander und nähte sie in der Mitte oder an einer Ecke dann mit einem Knopf

zusammen, damit die einzelnen Stofflagen nicht auseinanderfielen. So hatte man mehrere Schichten mit sauberen Putzlappen zur Hand wenn mal ein kleines Unglück passierte, oder wenn man am Ende der Stunde die Feder trockenreiben musste.

Alle diese Schultensilien, dazu Schulhefte und Lehrbücher aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts sind in unserem Weihnachtsfenster zu sehen. Das Fenster wird auch in diesem Jahr wieder am 6. Dezember um 18 Uhr geöffnet. Auch Schulmuffel sind an diesem Abend herzlich eingeladen. Ihre Erinnerungen an die Schulzeit können Sie, liebe Grosseltern, bei diesem Anlass oder auch später nicht nur Ihren Enkeln, sondern auch uns erzählen.

Rückblick auf ein arbeitsreiches Jahr, Teil 1 – 19. Dezember 2011

Barbara Rebmann

Ende 2010 hatte sich die Arbeitsgruppe Museen (AGM) vorgenommen, im neuen Jahr einmal wöchentlich im Depot Donnerbaum gemeinsam zu arbeiten. Vorher hatten wir uns nur einmal pro Monat dort getroffen und kamen so kaum vom Fleck. Ausser zu den mehrfach geschilderten Bauarbeiten an der Infrastruktur und zum Hin- und Herrücken von Grossobjekten hatte die Zeit zu wenig Anderem gereicht. Allein die von Myrtha Seiler betreuten Textilien und die von der Schreibenden betreute Fotosammlung waren dank externer Unterstützung in der Inventarisierung weit voraus. Nun aber sollte die Aufnahme anderer Sammlungsbestände kräftig voran getrieben werden.

So haben wir in diesem Jahr tatsächlich, nebst allen anderen Aktivitäten, insgesamt etwa 550 Stunden in die Depotarbeit investiert. In unterschiedlicher Zusammensetzung wurden jeweils, mit der Schreibenden als „Sklaventreiberin“ und „Springerin“, zu dritt oder zu viert wie am Fließband gearbeitet. Dazu waren von Schaggi Gysin laufend um die 150 Tablare der Kompaktusanlage mit Leintüchern überzogen worden. Joggi Zumbrunn und Ruedi Bürgin reparierten und konservierten Objekte und entwickelten laufend neue Aufbewahrungshilfen für alle möglichen sperrigen oder heiklen Gegenstände. Hildegard Gantner widmete sich dem total verschmutzten Geschirr und zwischendurch den historischen Plänen. Nun sind etwas über 1500 Objekte aus Haushalt und häuslicher Arbeitswelt aus den alten Inventarlisten übertragen. Rund 400 davon stehen bereits gereinigt, vermessen, fotografiert und beschrieben in Reih und Glied auf den weissen Tablaren und sind samt neuem Standort, Foto und Verschlagwortung vollständig in der Inventar-Datenbank erfasst. Doch wartet noch ein Mehrfaches dieser Menge auf die Aufarbeitung.

Anfang Sommer bekundete Monika Schopferer Interesse an der Museumsarbeit. Nach einer kurzen Schnupperzeit machte sie sich mit grossem Elan an die Arbeit. Als mit Abstand jüngste Mitarbeiterin in der AGM fiel ihr die Aufbereitung digitaler Fotos und die Arbeit an der Inventar-Datenbank sehr leicht. Hingegen waren ihr häufig Bezeichnung und Funktion unserer historischen Gebrauchsgegenstände unbekannt. Dies wiederum hat uns „Alte“ angespornt, so schnell wie möglich weiter zu inventarisieren, dabei die

früheren Dialektnamen aufzunehmen und den noch bekannten Verwendungszweck der Gegenstände genau zu beschreiben. Es ist eine Tatsache, dass etliche Objekte in ihrer Funktion und Bezeichnung bereits gänzlich unbekannt geworden sind, weil ihre „Aktivzeit“ im täglichen Leben schon mehr als zwei Generationen zurückliegt. Dies motiviert uns dazu, möglichst speditiv unsere Depots aufzuarbeiten.

Die anstehende Arbeit wird, trotz intensivem Einsatz der AGM, nicht weniger: So kamen auch im vergangenen Jahr wieder unzählige Neueingänge hinzu, welche provisorisch in einem Lagerraum des Schulhausabwartes eingestellt werden konnten. Denn diesmal waren auch sperrige Möbel wie Betten, Sofas, Tische und Stühle, ja sogar ein Doppelstehpult aus einem „Kontor“ (Büro) dabei, welche natürlich ebenso zur Dokumentation des historischen Lebens gehören, wie die handlicheren Gegenstände des täglichen Gebrauchs. Werden diese einfachen Möbel nicht vor der Kehrlichtverbrennung bewahrt, kann man später kaum an Originalen zeigen, wie die Leute früher gewohnt haben. Und sollten einmal Ersatzmöbel für unser Bauernhaus gebraucht werden, würde sich die Suche danach heute recht schwierig gestalten. Im Antiquitätenhandel sind sie nicht zu finden, denn sie sind dafür nicht edel genug.

Im August hat unsere neue Museumssekretärin Erna Imark ihre Arbeit aufgenommen. Ihr Einstieg war nicht einfach, denn sie fand keine perfekt geregelten und dokumentierten Abläufe und Archive vor. Da musste, nebst der aktuellen Verwaltungsstruktur der Gemeinde, auch erst die Museumsterminologie gelernt werden, die vielen Depot- und Ausstellungsräume erkundet und die unterschiedlichen Eigenheiten und Fachgebiete der Arbeitsgruppenmitglieder erkannt werden. Es ist eine vielschichtige, über Jahrzehnte gewachsene Welt, die von ihr nun auch noch innert kürzester Zeit in die modernen Strukturen und digitalen Vorgaben der Gemeindeverwaltung adaptiert werden muss – und das in nur 3 Halbtagen pro Woche.

Liebe Muttenserinnen und Muttenser, wenn auch immer wieder über die viele Arbeit gestöhnt und das Platzproblem regelmässig wieder aufgewärmt wird – die AGM ist auch weiterhin mit Herzblut dabei Fotos, Objekte und Geschichten für die kommenden Generationen zu sammeln und zu dokumentieren. Helfen Sie uns und bieten Sie uns ihre Schätze an, bevor Sie sie zu entsorgen gedenken.